

Volksblatt

Inserionsgebühren
Besteht für die 5 gelbste
Zeile oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-
Verordnungs- und Verordnungs-
angelegen 10 Pf.

Inserate für die künftige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Böhlbergasse.
Telegraph-Adresse: Volksblatt Halle a. S.

Noto: für Wahrheit und Recht.

Nr. 304.

Halle a. S., Mittwoch den 30. Dezember 1891.

2. Jahrg.

Arbeiter! Der Buchdruckerstreik um den Neunstundentag währt jetzt in die achte Woche! Geduldet der kämpfenden Arbeiter!

Beim Quartalswechsel dürfte es nicht unangebracht sein, darauf hinzuweisen, daß die „Halle'sche Zeitung“, das „Halle'sche Tageblatt“ und die „Saale-Zeitung“ die berechtigste Forderung der Buchdruckerhelfen auf Einführung der neunstündigen Arbeitszeit nicht anerkennen haben.

An die Leser des „Volksblatt“!

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß am 1. Jan. ein Monats- resp. Quartalsabonnement beginnt und eruchen wir die Leser, das Abonnement rechtzeitig erneuern zu wollen. Der Abonnementspreis beträgt noch wie vor 50 Pfennig. Einem Mangel unseres Blattes soll auch vom nächsten Quartal ab abgeholfen werden. Dies betrifft den unterhaltenden Teil. Es war uns bisher nicht möglich, denselben so auszustatten und zu kultivieren, wie dies wünschenswert gewesen wäre. Die dem Leserbestande soll künftig dadurch abgeholfen werden, daß wir auf Verlangen den Abonnenten des „Volksblatt“ 10 Pfennigen

das neue, wöchentlich (Sonntags) erscheinende, illustrierte Unterhaltungsblatt

„Die Neue Welt“

liefern, wodurch wir den Wünschen der Leser thunlichst Rechnung zu tragen gedenken.

Die „Neue Welt“, welche in früheren Jahren als selbstständiges Blatt herausgegeben wurde, erscheint unter Leitung tüchtiger Genossen wieder und beginnt ihren ersten Jahrgang mit der Veröffentlichung des berühmten Romans:

Was thun?

Schilderungen von neuen Menschen.

Von R. S. Zhermyhewskij.

Die revolutionäre Kritik, welche der große russische Dichter und Märtyrer des Sozialismus an den bestehenden Verhältnissen übt, und das farbenreiche Bild freien menschlichen Lebens, das er als Gegenstück zu all dem Elend entrollt, wird von den deutschen Arbeitern, denen das Werk zum erstenmal allgemein zugänglich gemacht wird, mit der gleichen Begeisterung aufgenommen werden mit der es seinerzeit die russische Jugend erfüllt hat. Die Uebersetzung wird von Frau Emma Adler, der Frau unseres Genossen Dr. Viktor Adler in Wien, besorgt.

Daneben werden kleinere Skizzen, Studien und Novellen, die sozialkritisch und literarisch wertvoll sind, zum Abdruck gelangen.

Leicht verständliche, wissenschaftliche Aufsätze aus dem Ge-

biet der Literatur, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft werden in zwangloser Folge veröffentlicht werden.

Die Förderung der sozialistischen Literatur wird sich die „Neue Welt“ besonders angelegen sein lassen.

Mit der „Neuen Welt“ wird danach den Lesern des „Volksblatt“ ein billiges Unterhaltungsblatt geschaffen und hoffen wir bei dem geringen Mehrbetrag von 10 Pfennigen, daß möglichst alle Leser des „Volksblatt“ dasselbe beziehen.

Ein Zwang zu dem Bezuge, das wollen wir noch einmal ausdrücklich bemerken, besteht jedoch nicht!

In den nächsten Tagen werden wir sämtlichen Abonnenten eine Probenummer der „Neuen Welt“, sowie einen Verlangzettel beilegen, den diejenigen Abonnenten, welche auch die „Neue Welt“ beziehen wollen, an die Expedition zurückgelangen lassen wollen.

Der Verlag und die Redaktion.

Wie soll es enden?

Ob der Winter ist gekommen. Zwar haben wir gegenwärtig eigentlich keinen Winter — denn das Wetter ist ziemlich gelinde, aber wir haben schon ziemlich kalte Tage gehabt, welche alle Schrecken und Befürchtungen mit sich gebracht, die schon lange vorausgesehen und vorausgesehen wurden. So gelinde es auch draußen in der Natur ist, um so fälter sieht es dafür in den Herzen der Menschen aus, welche nie Sorge kannten, nie mit Sorge zu kämpfen hatten.

Wie im Winter überhaupt Not und Sorge, so wird dies namentlich in diesem Winter der Fall sein, Junger wird das Motto bilden.

Vernöthigte Kapitalistenstellen rufen solchen Zuständen gegenüber aus: Sparen! Ja Sparen! Von was denn? Von dem Arbeitslohn, der in stetig sinkender Tendenz begriffen ist und, so lange überhaupt Arbeit war, nicht zu reichete, um alle Bedürfnisse befriedigen zu können?

Der sinkende Lohn zwang hier und da zu Ueberarbeit, um das Festhalten zu ermöglichen. Wie viele aber haben wohl daran gedacht, daß dadurch anderen ihrer Lebensgefährten die Erwerbsmöglichkeit nur um so schwieriger gemacht, ja zum Teil völlig unterbunden wurde?

Dabei sind die Lebensmittelpreise durchgängig bedeutend gestiegen, die Brotpreise erreichten eine Höhe, wie nie zuvor.

Bei vielen tausenden von Familien hat die Not das höchste Maß erreicht, nichts nennen sie mehr ihr eigen und es wird nur noch eine Frage der Zeit sein, daß der Staat Stellung zu diesem Elend nimmt.

Fragen wir uns einmal, wie ist denn all das Elend entstanden?

Die heutige falsche Wirtschaftsweise trägt die Schuld an all diesem Elend, die heutige Produktionsweise, welche plan- und ziellos produziert und es bewirkt, daß eine kleine Zahl von Menschen im Ueberflusse schwebt, während die große Mehrheit der Menschen nicht über das zum Leben Not-

wendigte verfügt und auf die Gnade der im Ueberflusse schwebenden angewiesen ist. Wenn man nicht wohl will, der wird durch Entziehung der Arbeit, durch die Hungertur zur Noth gezwungen.

Ist dies aber anders möglich bei einem Wirtschaftssystem, welches es dem einzelnen Arbeitgeber gestattet, seinen Arbeiter ungefragt zu maßregeln und ihn dem Elende preiszugeben?

Wie viele Menschen möchten arbeiten, um für sich und die Ihren Brot zu erwerben, und finden nirgends Beschäftigung? Sie sind verdammt, unthätig zu sein, zu verkommen, auf die Landstraße zu gehen und zum Bagabunden zu werden oder die Gefängnisse zu zieren.

Wären die Arbeiter die Besitzer der Arbeitsmittel, dann würde es ein Leichtes sein, allen Menschen Arbeit und damit Brot zu verschaffen, wo sie den vollen Ertrag ihrer Arbeit genießen können und es nicht nötig haben, für den Unterhalt anderer zu arbeiten, d. h. Mehrertrag zu liefern, der einer Minderheit gestattet zu faulenz und über ihre Ernährer zu herrschen.

Dann kann natürlich erst gesehen, wenn das Privat-Eigentum an den Arbeitsinstrumenten in den Besitz der Gesamtheit übergegangen ist und jeder zur Berechtigung müßiger Arbeit verpflichtet ist.

Deshalb ist es Pflicht eines jeden Arbeiters, im Verein mit seinen Lebensgefährten dahin zu arbeiten, daß endlich die Stunde der Befreiung vom Joch des Kapitalismus schlage.

Dies ist nur möglich durch Anschlag an die Sozialdemokratie, welche durch eine gesellschaftliche Produktionsweise bei gleicher Arbeitspflicht und gleichem Rechte auf die erzeugten Güter allem Elend ein Ende machen wird.

Politische Ueberacht.

Der Staat als Arbeitgeber. Die Berichte über die letzte Sitzung des Schwurgerichts in Hannover haben bei dem nationalliberalen „Hann. Courier“ in einigen Punkten ernste Bedenken wadgerufen. Er schreibt: Vor allen Dingen haben wir mit Erstaunen von dem Verfahren gegen einen armen Landbesitzer Kenntnis genommen, der wegen schwerer Amtsunterfertigung vor den Geschworenen stand. Der Mann hatte wiederholt Gelder für Postanweisungen und Zeitungsgelder, die ihm von den Aemtern oder Poststellen ausgehändigt waren, im Ganzen einige 50 M., unterschlagen und nicht in das zur Entgegung solcher Gelder bestimmte Postannahmehuch eingetragen. Das Gesetz droht für dieses Verbrechen Achttaus bis zu 10 Jahren an und bei Annahme sogenannter mildernder Umstände Gefängnis nicht unter sechs Monaten. Das sind bei den Anschlägen, die man an deutsche Beamte zu stellen gewohnt ist, und bei den Rechten und Vorzügen, die man den Beamten in Deutschland einräumt, gewiß Strafen, die — zur Ehre unseres Beamten-tums sei es gesagt — selten anzuwenden sind. Aber es sind auch zweifellos schwere Strafen, und nun sehe man sich die

Stefan vom Grillenbof.

Roman von R. Rautsch.

Das Wetter war prachtvoll schön, ein Spaziergang in dieses enge Thal, aus dem der Duft des Adelsmalbes und der frisch sprossenden Gräser ihre so witzig entgegengerungen, mochte wohl sehr natürlich und durchaus nicht auffällig erscheinen. Die Gräser schlenberten langsam dahin, sie betrachtete die Landschaft, sie hörte dem Gelang der Vögel, sie pflückte hier und da eine Blume, sie that ihrer brennenden Umgebung Gewalt an, alles, was dem ihr nachgehenden Wagenlenker so unbefangenen wie möglich zu erscheinen. Als sie aber bemerkte, daß sie in einer Biegung des Wegs seinen Augen entkommen war, nahm sie sogleich ein überausiges Tempo an. Was sie durch fünfzehn Jahre völlig unberührt gelassen, das ersahnte sie jetzt fast mit Ungestüm. Den Weg konnte sie nicht sehen, es gab nur den einen. Von beiden Seiten schlossen allmählich aufsteigende Berglehnen ihn ein, sie konnte ihn überdies. Wie oft war sie ihn als Kind mit ihrem Vater gewandelt, lustig und guter Dinge, heute erschien er ihr so lang, so mühevoll. Sie begegnete niemand, es blieb lauschig still, und doch war die Natur voll Geräusch. Die Dämonen, die hier reichlich von dem Gebirge herabströmten, plätscherten und gluckerten, wenn sie durch Gerinne beengt sich ihren Weg suchen mußten; aus dem Walde rechts und links erklangen durch das Hohlrauschen der Blätter hindurch vereinzelte Schreie, und dann gab's wieder ein Knurren und Wollen, ein Stein kam gerollt, jetzt schwirrte ein Weißfisch surrend an ihr vorüber.

Deriva blühte einen Moment in die Höhe, sie sah über sich den tiefblauen Himmel, dann spähte sie wieder zu beiden Seiten des Weges. Die Luft war kühl und klar, jedoch die Waldeshatten tief schwarz erschienen und daneben blendender

Sonnenglanz über den Wiesen lag. Keine Spur von Dunst oder Nebel; alle Gegenstände haben sich insoweit als in ihren Konturen scharf ab, das Haus des Stablhauers hätte man von weitem erkennen müssen; es wollte sich jedoch noch immer nicht zeigen, und doch mußte es hier herauf sich befinden.

Der Graben wurde jetzt breiter, und dann verengte er sich abermals, der Weg machte eine Biegung und plötzlich hatte sie die hochaufragende Bergwand der Hochalpe vor sich, die das Thal wie eine Mauer abschloß. Es war ein schöner und doch bedrückender Anblick. Der Bergriebe war bis zur Hälfte mit dünnen Tannen besetzt, dann kam dünnes Kieholz, dazwischen schon einzelne Schneeflächen, der übrige Teil war eine steile, starre Felsmaße, in deren Vertiefungen und Schindeln alternde Schneeflecken sich ausdehnten, wodurch ihre Felsflächen und Zerküftung erst recht sichtbar wurde. Da aber war traurige Debe. Es lag etwas Geisterhaftes in dieser aufstrebenden in Sicht getauchten Masse, über welcher das Himmelsblau des wolkenlosen Firmamentes dunkel sich abhob. Und so nahe erschien es, und immer näher rückte sich schneeige Ungestüm, als drohte es herabzustürzen und alles hier Lebende unter seiner eigenen Umarmung zu begraben. Die Gräser blühten leuchtend stehen, ein Grauen überlarm sie, ein entsetzliches Gefühl des Verlassenseins. Sie fürchtete sich, weiter zu gehen, sie fürchtete sich, dem Berge näher zu kommen, „hier kann nichts Lebendes mehr sein, hier ist das Ende“, sagte sie halbtönend, und sie erschrak dabei über den eignen Ton ihrer Stimme. „Ich will zurück!“

Sie dachte nicht daran, daß tausend Fuß höher die Alm war und daß die Gemerine daselbst den ganzen Sommer über verweilen mußte; aber ein Weiter gab es in der That nicht, als 6000 Fuß über den Berg hinüber, gegen den man von hier aus langsam hinansteigt. Die Gräser lag ihr Sack- tuch und führte es gegen die feuchte Stirn. In dem Augen-

blick vernahm sie einen pfeifenden, hohen und schrillen Ton, er kam aus den Lüften. Ueber ihr kreiste mit langsamem, mächtigen Flügelschlag ein Geier. Sie stieß einen Schrei aus und fing an zu laufen, thalab gewendet. Sie war noch nicht weit gekommen, als sie abermals horchend stehen blieb. Was war das? Sie hatte einen dem vorigen ähnlichen Ton vernommen, diesmal näher, schärfer, höher er von der Seite zu kommen. Verfolgte sie der Geier? Nein, nein, sie lächelte sich nicht, sie hörte es jetzt ganz deutlich, es war das Schreien eines kleinen Kindes. Ihr Herz klopfte. „Hier muß das Haus sein!“ rief sie. Und ohne sich zu besinnen, ohne sich von diesem neuen, sprunghaftig sie erlassenden Gefühl Rechnung zu geben, rannte sie der Stelle zu, von wo die Laute ihr entgegenbrangen. Ein schmaler, kaum fi. fester Pfad führte über eine kleine Wiese, der neben, bewaldeten Berglehne zu, und da, von einer Gruppe von Bäumen hoch verdeckt, sah sie jetzt ein ansehnliches Bauernhaus, das bereits in tiefen Schatten lag, indes der kleine Bräunern umweit davor noch teilweise beleuchtet war. Die Gräser warfen einen Blick auf das furchtbarste Wasser, das seiner dünnen Röhre unaufhaltbar iniquell und silbern erglänzte; es bot ihr einen willkommenen Vorwand, hier einzutreten. Die Haustür stand offen, sie überschritt die Schwelle.

Keuzig sah sie sich um. Sie befand sich in einer Art Borräum, in den mehrere kleine Thüren mündeten; durch ein Oefenloch in einer derselben sah ein volles Gesicht, und gleich darauf trat ein ältliches Weib, ein Kind auf dem Arm, daraus hervor.

„Was will denn die Frau?“ fragte die Bäuerin in einem fast unverständlichen Dialekt.

Die Gräser fügte sich, zurückprallend, gegen einen großen Tisch, der in einer Ecke stand, sie vermochte nicht zu antworten, die Reife war ihr wie zugeschnitten, indes ihre Augen wie in jähem Entsetzen sich erweiterten und unterwandt nach

Kumfände an, welche ihre Anwendung in diesem Falle verlangt haben. Der Angeklagte war erlarnter Zimmermann, als ihm die Hofverwaltung vor fünf Jahren ihren Kot an- zogen und die Würde und Verantwortung eines Beamten verlieh; er wurde auch ausdrücklich darauf aufmerksam ge- macht, daß er bei Veruntreuungen die schweren Strafen des Bedrückens im Amte zu gewärtigen habe; er mußte der Bezirksleiterstelle betreten, desgleichen der Spar- und Spar- kassafache (?) und empfing seinerseits als Beamter den Gehalt von 700 und schreibe einer Art und fünfjährig Dienftzeit eine tägliche Zulage von 15 Pfennigen. Der Mann war so leichtsinnig, bald nach seiner Anstellung zu betrauen und eine Familie zu gründen, hielt sich aber trotzdem redlich, bis im letzten Herbst das zweite Kind kam und die hässliche Rot ihm trieb, fremde Gelder anzugreifen. Wir hängen mit allen Mitteln dem sozialdemokratischen Unwesen entgegenzutreten, aber was nicht aus das, wenn von der Staatsverwaltung selbst in solcher Weise Beamtenproletariat geschädigt wird. Die Beamten müssen Engel und Gelden oder Ärgernisse sein, die in heutiger Zeit mit 15 Franken, ja, wenn man jene Abzüge rechnet, mit vielleicht 13 Franken täglich leben und noch Weib und Kind ernähren soll. Ein gewöhnlicher Arbeiter ist dafür nicht zu haben, aber ein Beamter — läßt sich dadurch auf eine Bahn bringen, die ins Buchstaus führt. Unserer Ansicht nach liegt da ein Mißstand zu Grunde, der entschiedene Abhilfe fordert. Man darf einen Menschen mit so langer Befolgung mindestens als Beamten in eine Stellung bringen, in der ihm täglich kleinere oder größere Gehaltsbeträge durch die Hand gehen und die Verführung, sich unverschämter- weise aus der Rot zu helfen, verführt und verwickelt wird. — Das nationalliberale Blatt wird wohl wissen, daß hier der Staat ebenso als Unternehmerr auftritt, wie jeder andere Privatkapitalist und daß er seine niederen An- gestellten nicht besser behandelt als diese, beweist nicht nur diese, sondern beweisen auch eine Anzahl ähnlicher Gerichts- verhandlungen. Die Beamtenqualität allein thut's nicht und vermag die Leute nicht über den geringen Verdienst hinweg- zutreiben.

Einft und — später. Die „Deutsche Revue“ hat aus dem Nachlaß des Grafen Roos ein Brief-Fragment Kaiser Wilhelm I. vom 18. August 1872 veröffentlicht. Der Kaiser klagt darin über den zunehmenden Unglauben unter Geiftlichen und Laien, besonders daß der Prediger Sedow sich nicht scheut habe, „einen verdrehten Glauben an heiliger Stätte (von der Kanzel) auszusprechen.“ Als Prinzregent nahm Wilhelm I. eine andere Stellung ein. In seiner Ansprache an das Ministerium vom 11. Aug. 1868 sagte er: „In der evangelischen Kirche, wir können es nicht leugnen, ist die Orthodogie eingedrungen, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist, und die sofort in ihrem Gefolge Heuchelei hat. Diese Orthodogie ist dem gegen- wärtigen Wirken der evangelischen Union hinderlich in dem Weg getreten, und wir sind nahe daran gewesen, sie fallen zu lassen. Die Aufrechterhaltung derselben und ihre Weiter- beförderung ist mein feiner Wille und Entschluß. Um diese Aufgabe lösen zu können, müssen die Organe der Durch- führung sorgfältig gewählt und teilweise gewechselt werden. Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchlichen zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist; die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen. Das ist immer ins Auge zu fassen, und von äußerem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden.“ Und wie sprach Friedrich der „Große“? „In meinen Staaten laun Jeder nach seiner Façon feig werden.“ Nur gut, daß die Ansichten eines Herrschers zu Gunsten ortho- doxen Kirchenregiments auf die Volksmasse von gar keinem Einfluß mehr sind.

Der Stadtrat Sachsland in Wurzen ist von den Stadt- verordneten zu Lindenwalde zum Bürgermeister ge- wählt worden und wird, da die Wahl schon bestätigt worden ist, binnen Kurzem in sein neues Amt eingeführt werden. Der Name des Herrn Sachsland ist durch die gegen die freimüthige Wurzener Btg. anhängig gemachten Verhörerisse (der letzte soll dadurch entstanden sein, daß die Wurzener Btg. den Stadtrat Sachsland durch Bewilligung des Prä-

dem Rinde haben, dessen Thronen sein kleines, braunes Gesicht überfrühten und den reichlichen Schmutz derselben nun rümsal- thiglich ausgebreitet hatten. Aber jetzt änderte die Gräfin plötzlich ihre Meise, es erfolgte sie wie ein Krampf und sie vermochte kaum, das unwiderstehliche hervorbrechende Lachen zu unterdrücken. Es war auch gar so komisch; wie war ihr nur der absurde Gedanke gekommen, dieses kleine Schauspiel da könne Mozillitane sein, ihre Mozillitane! Es war zu thöricht, diese mußte eine fast erwachsene Jungfrau sein; aber es ist wahr, sie hatte sich dieselbe immer nur als Kind gedacht. Sie hatte sich endlich sonnet gefast, daß sie an- worten konnte:

„Ich habe mich bei meinem kleinen Ausfluge erschauert, liebe Frau, ich möchte Sie bitten, mir ein Glas Wasser zu reichen.“

„Wollen's ein Trunk?“ fragte die Bäuerin, der das, was die Gräfin sagte, so fremdartig vorkam, daß sie sich vergewissern wollte, ob sie auch recht verstanden hatte.

Diese nickte.

„Na, den Wamen Sie schon haben, Wasser haben wir, Gott sei Dank, im Ueberfluß. Holt, ja! Aber eher will ich das kleine Mench in die Wiege legen, sie will schlafen.“ Sie ging und kam mit einem Krüge zurück, den sie vor das Haus tretend, am Brunnen auspflüßte und denn, bis zum Rande vollgefüllt, hereinbrachte und vor ihrem Gost auf den Tisch hinstellte.

Die Gräfin hatte jede ihrer Bewegungen aufmerksam ver- folgt. „Sie sind die Stadtbauerin doch, nicht wahr?“ fragte sie jetzt.

„Holt ja,“ antwortete kurz die andere.

„Und wo ist Ihr Mann?“

„Im Feld, der muß arbeiten. Holt ja.“

Die Gräfin atmete, gleichsam von einem Druck befreit, auf. Der Mann war nicht zu Hause, die Frau hatte sie nie

bilates „Herr“ befristigt haben soll in weiten Kreisen bekannt geworden. Vielleicht hat er dadurch die Blide der Wälder der Stadt Luckenwalde auf sich gelenkt, da sie gerade ihn aus der großen Zahl der Bewerber um das Bürgermeisterramt auszuwählen haben. (Es giebt auch noch andere berühmte Sachsländer. N. d. B.)

Ein neues Repetiergewehr. Ein junger Zimmermann in Angersbach bei Lauterbach in Oberhessen hat ein neues Repetiergewehr erfunden und die Zeichnung davon der heftigsten Regierung eingereicht. Das neue Gewehr soll eine Wech- selkapfel mit 11 Patronen aufnehmen und durch einen Druck mit dem Daumen, ohne Abgeben des Gewehrs, die neue Patrone vorgefchoben werden. Das Abgeben nach jedem Schuß, Auf- und Zumaachen der Kammer um: Ausbringen der Patronenhülse soll vermieden werden. Nach dem ersten Schuß wird die Wechselfapfel mit den Hüllen durch eine neue ersetzt. — Und dazu das rauchlose Pulver — vivat die Zivilisation.

Koloniales. Dr. Peters, der deutsche Flaggenhissler und Aufschneider, hat in einem vom 27. Oktober von der Kili- mandschiaroffation datierten Privatbriefe wieder einmal eine Reihe von Remonistereien losgelassen, denen wir nach der „Kreuzzeitung“ folgendes entnehmen: „Eben war eine Ge- sandtschaft aus Rombo Kilia bei mir. Die Lumpen wollen sich jetzt unterwerfen. Ich habe sie am 27. September auch gefesselt gelassen. . . . Wir haben von 8 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags gefochten, 120 Menschen erschossen. . . . Gemeinere Wälder an Küde, Bokoite und Nordluft habe ich in Afrika nicht gefunden. . . . Was waren das wieder für ordinäre Artikel betrifft meiner völlig aus der Luft ge- griffenen Mission-Geschichte. . . . Ich habe mich hier ver- schämt, wie Friedrich der Große bei Dangezig. Ich liege hier mit etwa 35 Mann und glaube jetzt doch dafür stehen zu können, den Kampf mit Tausenden aufzunehmen.“ — Hieraus sieht man wieder einmal, welche Köpfe der Kolonialrummel schafft, die sich nicht zum wenigsten auch im deutschen Reiche geltend macht.

Gestern und vorgestern hielten die holländischen Sozial- demokraten ihre übliche Jahresversammlung. Ein Streit zwischen dem bisherigen Parteiführer Kiewen- huis und dem früher der gemäßigten Minorität, Van der Goe wurde zu Gunsten von Kiewenhuis entschieden. Kiewenhuis behauptete, daß die gemäßigten Deutschen den Van der Goe benützen, um ihn (Kiewenhuis) zu stützen und die Führung der holländischen Sozialisten in andere Hände zu bringen. Mit großer Mehrzahl erklärte der Kong- res sich einverstanden mit der unverhüllten Haltung und Führung von Kiewenhuis, der allen ein Jahr als Redakteur des Parteiorgans „Recht vor Allen“ wiedergebührt wurde. Außerdem wurde noch beschloffen, daß die sozialdemokratische Partei ihre selbständige Agitation, ohne Zusammengehen mit der radikalen Partei, fortsetzen und sich nicht an den Wahlen beteiligen wird, so lange das bisherige beschränkte Wahlrecht besteht. Der 1. Mai 1892 wird wieder als sozialistischer Feiertag betrachtet und gehalten werden. Es waren ungefähr 40 Unter-Abteilungen des sozialdemokratischen Bundes ver- treten, meistens aus dem nördlichen Provinzen, Friesland und Groningen. Das Wichtigste, das bei diesem Kongresse zu Tage trat, war der Umstand, daß der unverhüllte Kiewenhuis, der bekanntlich bei dem internationalen Kong- resse in Brüssel einen heftigen Streit mit Liebknecht hatte, unter den holländischen Sozialdemokraten noch immer eine beinahe unbefchränkte Gewalt ausübt, während dem gemäßigten Van der Goe nur eine unbedeutende Minorität zur Ver- fügung steht. (Zettl. Btg.)

— Seit dem zweiten Feiertage tagt in Breslau ein Parteitag der Sozialdemokratie Schlesiens und Posen's, auf welchem es nach den Telegrammen bürgerlicher Blätter ziemlich laut vergehen soll. Angriffe sollen sich namentlich gegen den Redakteur Runert richten. Obwohl ein Antrag, Runert zur Demission zu veranlassen, wieder zurückgezogen wurde, sah sich derselbe später doch veranlaßt, die Geg- redaktion der Volkswacht niederzuliegen.

— Der Bochumer Steuerprojeß kommt am 8. Janu- ar in Essen zur nochmaligen Verhandlung.

„Gefehen, sie hatte keine Entdeckung zu fürchten; sie fühlte sich augenblicklich sicherer, aber auch ungeduldiger, ans Ziel zu kommen. Dennoch wagte sie keine direkte Frage. Sie führte den Krug zum Munde und neigte die heißen Lippen.

„Ich bin müde,“ sagte sie dann mit ihrer gewinnenden Stimme, „darf ich ein wenig Plog nehmen?“

„Galt ja, freilich,“ meinte die Bäuerin, indem sie sogleich mit ihrer Schürzmede die Hand abwüchste. „Thun's nur niedersitzen, thut mir schier leid, daß ich nicht zum Vorleben hab, aber die Küß sind auf der Alm und die Wais hat der Bub auch fortgetrieben.“

„Ihr habt also mehrere Kinder!“ fragte die Gräfin weiter, zugleich einen erwartungsvollen Blick nach der kleinen Thür, ihr gegenüber, werfend, die, wie sie vermutete, nach dem Hofe hinausging. Ihr war, als müsse sie sich jeden Augenblick öffnen und eine jugendlich-ichante Gestalt daraus hervortreten.

„Galt ja, so ein Stück vier. Machen Sorg' und Verdruß g'ung.“

„Nun, Eure Töchter müssen Euch im Hause schon unter- stützen. Sind sie nicht brav und thätig?“

„Meine — Töchter?“

„Man sagte mir, Ihr hättet . . . (die Gräfin nickte) . . . Ihr hättet vor fünfzehn Jahren — Zwillinge gehabt.“

Die Bäuerin fuhr, wie der Tarantel gefochten, in die Höhe. Ihr Gesicht wurde firsichbraun vor Horn und ihre Stimme freisend. „Wer sagt das, wer untersteht sich, das zu sagen? Gott verzeih mir's! Na, die schlechten Leut', die Bösmäuligen, sie können die Red'reb' nicht lassen. Und wenn's wahr wär? (Die erobste Frau schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte.) Ich sag, und wenn's, so brauchen die Ealtemerter das einem ordentlichen Weib nicht immer um die Wästen zu reiben, einem Weib, das mit dem Strigen seit acht Jahren in einer friedlichen Ehe lebt.“

— Ein Frau, der Wälder der „Wälder“ für „Kalt“, von welchem wir täglich besprochen, daß er in Ab- wehung wegen Beilegung verfasst worden ist, hat, wie eine neuere Bekant lautet, eine Klage wegen Vorbereitung zum Hochverrat erhalten, welches Verbrechen mit Zuchthaus bestraft wird. Der Parteivorstand hat die Mittel zur An- tionsstellung bewilligt.

— Bei den letzten Gemeinderatswahlen in Sange- biau in Schlesien haben sich auch die Sozialdemo- kraten beteiligt und dabei den Erfolg gehabt, daß der Schneidermeister Kühn, in der vorigen Legislaturperiode Reichstagsabgeordneter für Breslau, als ernannter Vertreter der Gemeinde einzeln konnte. Die „Volksmacht“ stellt die Beteiligung der Sozialdemokraten auch an den nächsten Stadt- verordnetenwahlen in Breslau im November 1892 in be- stimmte Aussicht.

Aus Stadt und Land

Halle, 29. Dezember.

Das Stadttheater brachte gestern das Lustspiel „Doktor Klaus“ von Urtzong, ein Stück voll wahren, guten Humors mit vielen pathetischen, dem Leben treu nachempfunden Stellen. Die Rollen waren sämtlich in guten Händen und wurden vorzüglich wiedergegeben. Nur konnte vielleicht Frä. Grebe, (Julie) im Anfang teilweise langsamer sprechen. Die vielen jähren Ueberänge, der häufige Wechsel in der Stimmung wurde glücklich überunden, einmal wohl, in der Szene vor ihrem ersten Fall, war der Uebergang Frä. Schneiders (Emma) vom Weinen zur gemüthlichen Sprache wohl zu schnell ausgefallen, während sonst die Reiztheit ausgezeichnet durchgeführt wurde.

Stadttheater. Die Reuinführung von C. W. U. Webers „Oberon“ gelangt am Neujahrstage zur Ausführung. Die teilweise neuen Dekorationen sind von den Malern H. Sey- mann in Leipzig und Schwober in Halle gefertigt. Die technische Einrichtung der Scenerie und die damit verbundene neue Beleuchtungs-Anlage zu „Oberon“ hat der städtische Obermaschinenmeister Heinrich Richter ausgeführt. Die Be- leuchtung der Hauptrollen ist folgende: Oberon Hr. Hofer, Regia Frä. Reinhardt, Hüon Hr. Meffert, Scheramin Fr. Kromer, Fatime Frä. Pfelemer. Die nächste Aufführung des Weihnachtsmärchens „Prinzessin Dornröschen“ findet am Sylvesterabend statt. Am Mittwoch den 30. Dezember geht Lörzings Oper „Urbine“ mit Frä. Pfelemer in der Titel- rolle in Scene. Ernst Postart wird gelegentlich seines nahe bevorstehenden Gastspiels in drei Hauptrollen feines klassichen Repertoires auftreten und zwar als König Lear, Richard III. und Manfred von Byron. Manfred wird mit der Schumann- schen Musik zur Aufführung gebracht.

Stadttheater. Das Weihnachtsmärchen „Prinzessin Dornröschen“ wird am Sylvesterabend im Monocement auf Kartenfarbe nach gegeben. Das Drama „Schuldig“ von Rich. Wolf wird erstmalig Anfang Januar in Scene geben.

§ Das Balhalkatheter erfreute sich auch gestern (Montag) eines äußerst zahlreichen Zuspruchs. Das Programm bietet seit unserer letzten Besprechung nur vier neue Nummern; da jedoch die vom vorhergegangenen Spielplan vererbtten Kräfte die Bezeichnung mit sehr gut bis ganz vorzüglich ver- dienen, so dürfen wir in anbetrach der Leistungen der neueren Mitglieder dieser Bühne von einem wirklich guten Pro- gramme sprechen. Wir erwähnen hier noch einmal vor allem Fräul. Müller-Felsch, die viele außerordentliche Konzert- gängerin nobleren Genres, sowie die reizenden „Draufschel- schwitzer“ Percy und Ella, die sich fast täglich auf dem Tag zu Tag veruollkommen. Auch Herr Jarvey, desgleichen Herr Reinberg sind Freunde des Balhalla-Büchstums ge- blieben. Die neue Nieder- und Balzer-Sängerin Fräulein Helmar erschien uns als eine recht thätige und degente Chansonette. Die drei Uobefreys sind Pfantasten eigener Art. Der als Clowin Dibia in anderer Nummer mit ganz vorzüglich dreifertigen Harmonien auftretende Harmonika-Humorist und Virtuose muß als solcher und als Erzhauptmann her- vorgehoben werden. Ein Uerzett von (sogar einhändig ge- spielter) Harmonika, Orgel und einer Art Harmonium war überaus gut. Die orientalische Truppe Duleb bel Habi, aus 3 Damen und 2 Herren bestehend, giebt morgen- ländische Gesänge, Tänze und Evolutionen zum Besten, die

Die Gräfin hatte erstrecht und betroffen diesen Jorues- ausbruch mit angehört. Jetzt, bei dieser unerwarteten Lösung, zuckte es wieder wie ein Lachen über ihre Lippen. „Ihr lacht doch, daß Ihr die Stadtbauerin wäret?“

„Die bin ich, halt ja, und die bleib' ich, und iustament — (und wieder schlug die Frau auf den Tisch) — und meinetwegen sollen die Taufelsmäuler behaupten, daß ich jezu Zwillinge vor der Hochzeit g'habt hab; Gott sei Dank, so was braucht ein ehrlich's Weib nicht zu genießen.“

Die Gräfin preste ihr Gesicht an den Mund, um nicht helllaut aufzulachen. Sie hatte entschieden Malheur in ihrer Voraussetzungen. „Verhüthigt Euch, gute Frau,“ sagte sie dann. „Ich sehe schon, Ihr seid nicht die Rechte, Ihr seid keineswegs Katharina Huber, die vor fünfzehn Jahren dieses Haus bewohnte.“

„Die Hüber?“ fragte die andere gehehnt. „Sie thäten wohl die Hüberin meinen? Nein, die bin ich nicht, Gott sei Dank. Mein Mann ist kein Säuler, wie der Bub ihrer einer g'neht ist, kein solcher Faulpelz und elendiger Dumm. Gott hab' ihn selig, der die Tausender verjagt hat und seiner Wittib nur Schulden hinterlassen hat.“

„Michael Huber ist gestorben, arm gestorben?“

„Galt ja, hettelarm.“

„Und wo lebt seine Witwe?“

„Da unten in Bindau, mein' ich, könnt' man's schon der- fragen.“

„Sie hat die Kinder, die beiden Mädchen bei sich?“

Die Bäuerin blizte von der Seite erkannt nach der fremden Frau hinüber, die so eindringliche Fragen stellte, als ob sie das was anginge. „Die Hüberin hat nur eine Dirn, döß ist Iwan g'wis,“ berichtete sie, absichtlich lang- samer sprechend, als es sonst ihre Gewohnheit war, „die andre ist g'storben.“

(Fortsetzung folgt.)

